

Leidenschaft für das Leben

Der Kapuziner Thomas Dienberg über die Gemeinsamkeiten von Franz von Assisi und Papst Franziskus

Das Foto zeigt Papst Franziskus neben einer Statue von Franz von Assisi bei einer Ansprache in einer von Franziskanern geleiteten Klinik für Suchtkranke in Brasilien. Der Besuch fand am Rande seiner Weltjugendtagsreise nach Rio statt.



Als erster Papst in der Kirchengeschichte überhaupt hat der Argentinier Jorge Mario Bergoglio sich vor knapp vier Jahren nach dem heiligen Franz von Assisi, „Franziskus“, genannt. Was steht dahinter, was will der Papst uns damit sagen, und was hat „Papst Franz“ überhaupt mit dem „anderen Franz“ gemeinsam? Darüber sprach das **Konradsblatt** mit Kapuzinerpater Professor Thomas Dienberg, ehemaliger Rektor und Lehrstuhlinhaber für Theologie der Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster.

Konradsblatt: Pater Thomas, Sie haben zusammen mit Schwester Paulin Link, der früheren Generaloberin der Reutter Franziskanerinnen, das Buch „Herzhaft glauben“ vorgelegt, in dem es um den heiligen Franz von Assisi und den heutigen

Papst Franziskus geht. Wie kam es dazu?

Pater Dienberg: Der Verlag Katholisches Bibelwerk ist angesichts der aktuellen Lage an uns herangetreten und hat uns gebeten, unser 2002 erschienenes Buch „Leben gegen den Trend“ zu aktualisieren und neu zu veröffentlichen. Dabei sollte das, was uns die Bibel und der heilige Franz von Assisi sagen, zur Folie für das werden, was der heutige Papst tut und sagt.

Was charakterisiert Ihrer Meinung nach den heiligen Franziskus?

Seine Leidenschaft für Mensch, Leben und Welt, seine ungeheure Liebe zu allem, was ist, weil alles von Gott geschaffen ist. Er fühlte sich verbunden mit Sonne, Mond und Sternen, empfand eine verwandtschaftliche Beziehung, eine liebende Nähe zu allem, was ist. Das bringt dann auch die entsprechende Verantwortung mit sich.

Können Sie sich vorstellen, wie er heute auftreten würde?

Er würde heute Partei für die Armen ergreifen, sich auf die Seite all derer stellen, die benachteiligt sind und keine Stimme haben. Das ist ein hohes Ideal, das nicht immer eins zu eins umzusetzen ist, und auch Franziskus war nicht in allem der Heilige par excellence, wie wir heute meinen, sondern schoss auch manchmal über das Ziel hinaus. Er hatte auch Schwächen, und Radikalität bringt immer Schärfe hervor. Ehrlich gesagt, hätte ich, so glaube ich zumindest, nicht zusammen mit ihm leben wollen.

Können Sie ein Beispiel nennen, wo er über das Ziel hinaus-schoss?

Er hat sich mehrmals im Jahr, vor allem im Advent und in der Fastenzeit, in Höhlen zurückgezogen und dort gefastet. Dabei hat er auch Raubbau mit seinem Körper getrieben und die Verantwortung gegenüber der eigenen Gesundheit missachtet. Am Ende seines Lebens hat er selbst eingeräumt, dass er seinen Leib „wie Bruder Esel“ behandelt habe.

Wie haben Sie vor knapp vier Jahren die Nachricht aufgenommen, dass Jorge Mario Bergoglio sich als erster Papst der Kirchengeschichte „Franziskus“ nennt?

Ich habe im ersten Moment gedacht: Holla, da hat er sich aber etwas zugemutet, zumal als Jesuit. Wie und warum er auf diese Idee kam, kann ich nicht genau sagen. Aber der Name ist natürlich Programm.

Was hat Papst Franziskus denn mit seinem Namensvetter gemeinsam?

Die Leidenschaft für das Leben und für eine gerechte, faire, friedvolle Welt. Ähnlich wie der Heilige spürt er die Zusammenhänge und Abhängigkeiten in der Welt

Francis
pater
dienberg

auf, die allerdings heute viel komplexer ist als damals. Auch die Leidenschaft für die Kirche ist ihnen gemeinsam. Nach dem Vorbild des Franz von Assisi möchte Papst Franziskus zurück zu einer armen Kirche für die Armen und kämpft dabei gegen Strukturen im Vatikan, kritisiert auch das Verhalten des Klerus und vieler Bischöfe heftig. Papst Franziskus aber ist, weil er ganz oben steht, viel mehr eingebunden in das System als der heilige Franz von Assisi, der ihn als „Minister“, als Diener, bezeichnet hätte. Der Papst muss bei aller Leidenschaft und allem Reformeifer auch klug und diplomatisch vorgehen.



Foto: Felder

In Ihrem Buch geht es wesentlich um den Begriff „Nachfolge“. Worin besteht die für Franz von Assisi?

Franziskus möchte das Evangelium beobachten und dem Gekreuzigten nachfolgen, also das tun, was Jesus getan hat. Es gibt viele Situationen, in denen er Jesus nachahmt, etwa wenn er wie Jesus die Brüder stets zu zweit losschickt, mithilfe der Krippe Weihnachten nachspielt oder die Bibel lebendig zu machen versucht. Weil Jesus kein festes Haus gehabt hat, sollen die Brüder es auch so halten. Weil Jesus sich insbesondere den Armen und Kranken zugewandt hat, tut Franz das auch und kümmert sich besonders um die Aussätzigen. Unmittelbar mit ihm vergleichen will er sich allerdings nicht; dafür empfindet er sich als viel zu menschlich. Aber keine Frage: Franziskus ist Jesus radikal und in besonderer Weise nachgefolgt. Das war allerdings auch ein Trend in den Laienbewegungen seiner Zeit.

Gerade ist das „Jahr der Barmherzigkeit“ zu Ende gegangen. Ist der Begriff „Barmherzigkeit“, der für den Papst zentral ist, auch für ihn wichtig?

Franz von Assisi vertritt eine bis ins Extreme gehende Lehre von Barmherzigkeit. In einem Brief ermahnt er einen Minister, einen Oberen für die Gemeinschaft von Brüdern, dass niemand von ihm weggehen solle, dem keine Barmherzigkeit widerfahren sei.

Jedem Menschen gegenüber muss seiner Auffassung nach Barmherzigkeit entgegengebracht werden, weil es der Respekt vor der Würde eines jeden Einzelnen gebietet. Das soll bis hin zu Liebe gehen; Barmherzigkeit und Liebe gehören zusammen.

Stand vielleicht genau diese radikale Lehre des Franz von Assisi hinter der Namenswahl durch den jetzigen Papst?

Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, kann aber gut sein. Auch Papst Franziskus vertritt eine Kultur der Barmherzigkeit, die nicht nachtragen, sondern dem anderen die Hand halten will. Nicht umsonst hat er im „Jahr der Barmherzigkeit“ in Rom Arme, Flüchtlinge, Gefangene und Obdachlose empfangen. Manche kritisieren allerdings, dass die Gerechtigkeit bei ihm etwas zu kurz kommt ...

Barmherzigkeit kennt keine Grenzen, ist aber im Zusammenhang zu sehen. Das widerspricht nicht dem, dass es manchmal strafende Maßnahmen geben muss, wenn jemand sich versündigt oder kriminell wird. Da darf man nicht einfach ein Auge zudrücken. Auch bei Franz von Assisi gab es Strafen gegenüber Mitbrüdern.

Wie beurteilen Sie die Papst-zyklika „Laudato si“, die von vielen sehr gelobt, von manchen aber auch als naiv und wirklichkeitsfremd kritisiert worden ist?

Die Papstzyklika „Laudato si“ ist von vielen sehr gelobt worden, weil sie eine Gesamtschau von Ökonomie, Ökologie und Spiritualität bietet, die es zuvor so nicht gegeben hat. Die Komplexität von Ökonomie und Ökologie ist heute tatsächlich ungläublich, und es ist wichtig, diese Bereiche nicht losgelöst voneinander zu sehen. Davon kann sich heute kein Wirtschaftsunternehmen mehr freisprechen. Der Papst hat uns gezeigt, dass es um etwas Tieferliegendes geht. Spiritualität ist ja tatsächlich nicht nur etwas für die Kirche und ein paar herausgehobene Exerzienten, sondern sie zeigt sich auch im Leben und in dem, was ich tue. Sie bezieht also die Solidarität, das Verantwortungsbewusstsein für Welt und Schöpfung, mit ein, ist also etwas Ganzheitliches. Es ist das Verdienst von Papst Franziskus, uns das verdeutlicht zu haben, aber manches in „Laudato si“ ist auch plakativ, und anderes kommt zu kurz.

Wäre Franz von Assisi mit „Laudato si“ auf einer Linie?

Franz von Assisi war kein Ökologe. Die Schöpfung galt damals als etwas Unheimliches, Unwetterkatastrophen wurden als Strafe Gottes empfunden, und der Wald galt als gefährlich. Das hat Franziskus durchbrochen und ein positives Bild von der Schöpfung gezeichnet. Aber die ökologischen Fragen, die es heute gibt, kannte er nicht. Er war auch weder Vegetarier noch Veganer.

Der Mitautor und sein Buch: der Kapuziner und Theologe Thomas Dienberg.

Buchhinweis: Paulin Link/Thomas Dienberg, „Herzhaft glauben. Jesus und Franziskus heute“, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2016, 160 Seiten, 12,95 Euro.

In der Papstzyklika kommt der berühmte Satz vor: „Wirtschaft tötet.“ Wie beurteilen Sie ihn, und hätte Franziskus das auch gesagt?

Der Satz „Wirtschaft tötet“ weckt auf und provoziert, ist aber etwas vereinfachend. Die Frage ist doch: Welche Wirtschaft tötet? Und inwiefern? Papst Franziskus mit all seiner Leidenschaft haut mit einer solchen Bemerkung sozusagen dazwischen. Das entspricht generell seiner Reflexion, auch wenn es manchmal unausgegoren klingt. Franz von Assisi wuchs zu Zeiten des aufkommenden Kapitalismus auf, sein Vater war ein reicher Tuchhändler, und Kinderarbeit war normal. Dabei wollte Franziskus nicht mehr mitmachen. Es gibt also da viele Parallelen zwischen beiden, und den Satz „Wirtschaft tötet“ hätte Franz von Assisi auch sagen können. Beiden ging und geht es um eine Wirtschaft um der Menschen willen.

Kriege, Vertreibungen, Terror und Gewalt auf der Welt nehmen zu, der Klimawandel und der Raubbau am Menschen und der Natur machen sich immer stärker bemerkbar, Trump, der Brexit und das Erstarken der Populisten bereiten Kopfzerbrechen. Sehen Sie die weitere Entwicklung pessimistisch?

Trotz vieler Fragen bin ich weiter positiv gestimmt und bleibe Optimist. Es gibt trotz allem viele Initiativen auf der Welt, durch die Menschen Hoffnungszeichen setzen, etwa die Franziskaner, die bis zuletzt im total zerstörten Aleppo ausgeharrt haben. Wir brauchen aber tatsächlich viel mehr Männer und Frauen wie die beiden Franzens und die heilige Klara. In der Wirtschaft müssen sich Management und Leadership mit Spiritualität verbinden, damit sich etwas verändert. Und lassen Sie mich das auch sagen: Die Menschen und besonders die Medien interessieren sich zu sehr für die schlechten Nachrichten, also das, was nicht läuft. Wir brauchen aber gute Nachrichten von all den Gelegenheiten, wo Menschen positive Zeichen setzen.

Interview: Gerd Felder